

Ottmar Fuchs

Leibhaftigkeit von Trauer und Versöhnung

Zehn Jahre Kriegsgräberfürsorge in Osteuropa

Erinnerung braucht leibliche Symbole.

Soldatenfriedhöfe können solche Symbole sein. Sie erzählen nicht nur von Krieg und Opfer, sie mahnen auch zu Frieden und Versöhnung.

Bericht einer Erfahrung.

● Dieser Beitrag beinhaltet sehr persönliche Erfahrungen. Dabei gelangen charakteristische Leistungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge zum Vorschein: nämlich die Ermöglichung von Angehörigenreisen zu neuen Friedhöfen und die Gestaltung dieser Reisen als Räume der Trauer, des Trostes und der Versöhnung.

Bis Ende der 80er-Jahre war man bezüglich der Kriegstoten in Osteuropa darauf angewiesen, auf den innerdeutschen Kriegsgräberstätten mit eigenen Gedenksteinen an die 2,2 Millionen Gefallenen in Osteuropa zu erinnern. Erst nach der Öffnung der Mauer gab es erste Verhandlungen und ab 1991 konnte mit den entsprechenden Arbeiten begonnen werden.¹

Nachdem beispielsweise mit Wolgograd eine gemeinsame Kommission für das ewige Gedenken der Soldaten gegründet wurde – mit dem Ziel, die noch vorhandenen Friedhöfe für deutsche Soldaten aus der Zeit der Kämpfe und danach zu erfassen und in einen würdigen Zustand zu versetzen² –, konnte das Projekt in Angriff ge-

nommen werden, bei Rossoschka einen deutschen Soldatenfriedhof für die Toten von Stalingrad zu errichten.³ Für Tausende von Angehörigen eröffnete sich nun schlagartig die Chance, nun doch noch, nach so vielen Jahrzehnten, relative Gewissheit über die Toten oder Vermissten und über ihre Gräber zu erlangen. Und der Volksbund will nicht ruhen, »bis wir auch den Letzten gefunden, ihm ein würdiges Grab geschaffen und ihm seinen Namen zurückgegeben haben.«⁴

Versöhnung und Gräberschaffung fallen in einer unmittelbaren Weise vor allem dort zusammen, wo der erste gemeinsame deutsche und russische Soldatenfriedhof entsteht, nämlich in Rshew.⁵ Vor zehn Jahren hätte sich das wohl niemand weder in Russland noch in Deutschland träumen lassen. Und dann wurde im Jahr 2000 noch ein weiterer Soldatenfriedhof in Russland eröffnet, nämlich nahe dem Dorf Sologubowka bei St. Petersburg, dem vormaligen Leningrad. Und hier darf ich nun von meinen eigenen Erlebnissen ausgehen.⁶

Erfahrungen vor Ort

● Vor neun Jahren hatte ich das erste Mal an den Volksbund für Kriegsgräberfürsorge ge-

schrieben. Es war zum 50. Todestag meines Onkels, des Bruders meiner Mutter, der am 13. November 1942 in der Belagerungsschlacht um Leningrad gefallen ist. Vor allem weil es ihr Lieblingsbruder war, der große Bruder, zu dem sie aufgeblickt hat, hatte sie zwei Fotos vom elterlichen Zuhause mitgenommen: einmal das eines schneebedeckten Grabes mit einem Kreuz aus Birkenstämmen, auf dem der Name des Gefallenen stand, und ein weiteres mit dem Eingang des Friedhofs, einem ebenfalls aus mittleren Birkenstämmen gezimmerten Tor, auf dem seine Infanteriedivision zu lesen war.

Ich weiß nicht mehr, was mich auf die Idee brachte. Ich habe geschrieben und nachgefragt, ob es noch das Grab meines Onkels gäbe und wo es jetzt liege. Im Zusammenhang neuer Vereinbarungen war es möglich geworden, in diesem Gebiet nördlich des Ladoga-Sees nach den alten Friedhöfen zu forschen. Soweit es ging, konnte der Volksbund die Knochenüberreste der Toten anhand der Erkennungsmarken bzw. der alten Gräberlisten bestimmen. Die Knochen wurden in kleinen Holzsärgen geborgen und an dem neuangelegten großen Soldatenfriedhof neu beerdigt.⁷

So wurde auch das Grab meines Onkels gefunden, und ich wurde vom Volksbund eingeladen, am 9. September 2000 bei der Einweihungsfeier dieses größten deutschen Soldatenfriedhofs in Europa nahe des Dorfes Sologubowka südöstlich von St. Petersburg mit dabei zu sein. Ich habe mich sofort angemeldet.

Ensemble der Trauer und Versöhnung

- Zwischen 1941 und 1944 fanden im Raum Leningrad nördlich des Ladoga-Sees heftige Belagerungskämpfe statt. Die deutsche Wehrmacht

hatte im Untergeschoss der Kirche des Dorfes Sologubowka ein Lazarett eingerichtet. Unmittelbar vor dem Haupteingang der Kirche wurde ein Friedhof angelegt. Er wurde, wie die meisten Friedhöfe, nach Abzug der deutschen Truppen eingeebnet. Gegenüber dieser Kirche entstand

»Ruhestätte für die Opfer«

nun in den letzten Jahren diese neue Ruhestätte für die Opfer der Kämpfe im Raum Leningrad. 80.000 Tote können darauf bestattet werden. 22.000 Gefallene wurden dort bereits von Mitarbeitern des Umbettungsdienstes bestattet.

Und dann bin ich in St. Petersburg. Es zeigt sich, dass es hier nicht »nur« um einen deutschen Soldatenfriedhof geht, sondern um ein ganzes Ensemble von Verflechtungen und Kontexten. Als bedeutendes Zeichen der Versöhnung wertet der Volksbund die russische Einladung zur Teilnahme an der Kranzniederlegung am 8. September vor dem Denkmal auf dem St. Petersburger »Platz des Sieges«. Wir, die Angehörigen der deutschen Soldaten, sind mit dabei und erleben, wie Schulklassen mit Blumen das Denkmal ehren und wie Veteranen und ältere Frauen in sichtbarer Trauer, Blumen in der Hand, diese Feier begehen. Buchstäblich erfahren wir hier, was dieser Satz des Volksbundes, nämlich dass

»den Schmerz der anderen sehen«

Versöhnung über den Gräbern sei, anfanghaft bedeutet: nämlich den Schmerz der anderen in ihrer eigenen Trauer zu sehen und wahrzunehmen. Denn der 8. September ist jener Tag, an dem sich der deutsche Belagerungsring um Leningrad 1941 schloss: für 900 Tage unbeschreiblichen Leides für die Eingeschlossenen.

Am Tag darauf, am 9. September, werden umgekehrt mit den 450 deutschen Angehörigen etwa 600 russische Gäste an der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs mit dabei sein und Ähnliches auf dieser Seite wahrnehmen. Und am 8. September findet in der evangelischen Petrikirche St. Petersburg am Abend ein ökumenischer Friedensgottesdienst statt mit deutschen und russischen Gläubigen, mit orthodoxen, katholischen und evangelischen Geistlichen. Wir erinnern uns der Toten und beten für den Frieden. Und der Bruder des vor Leningrad gefallenen Wolfgang Buff liest aus dessen Kriegstagebuch erschütternde Dokumente des Leidens und der Sehnsucht.⁸ Ich bete im Gottesdienst diese Fürbitte:

Gott, Schöpfer und Erbarmer!

Wir kommen zu dir mit unserer Geschichte von Tod, Leid und Trauer. Du bist der Gott des Lebens und Überlebens, auch über den Tod hinaus.

Wir kommen mit unserer Klage, dass wir uns in einer solchen Geschichte einfinden müssen. Aber auch mit der Bitte um Vergebung für das Leid, das dem Volk in diesem Lande zugefügt wurde. Und mit der großen Hoffnung, dass du den Toten durch ein erbarmendes Gericht hindurch deine Versöhnung in ein neues Leben hinein geschenkt hast.

Und uns schau auf die Finger. Dass wir von dieser Erinnerung her die scheinbar unscheinbaren Kriegsanfänge im Alltag zwischen Menschen und Völkern ausmachen, aufdecken und mit Zivilcourage dagegen angehen, auch wenn es etwas kostet. Wenn wir dies nicht tun, dann schlage uns mit tiefen Schuldgefühlen.

Ja, der junge Soldat hat richtig gesagt: Dein Erbarmen falle auf die Erde!

Ansprache und Gebet im Nachhinein

● Während des Gottesdienstes und danach kommen mir Gedanken, die ich am Abend noch niederschreibe, was ich mir und den anderen, vor allem den Mitangehörigen selber an diesem Tage gerne gesagt hätte. So etwa wäre mir zu Herzen gewesen:

Wir gedenken der toten Soldaten aus unserer Verwandtschaft und aus unserem Freundeskreis. Sie haben angegriffen und erobert, das darf nicht bagatellisiert werden. Dazu ist das Leiden der Bevölkerung von Leningrad zu groß gewesen. Aber sie waren auch immer irgendwie selbst Opfer, wurden eingezogen und nicht gefragt. Die meisten von ihnen wären lieber zuhause geblieben. Je mehr diejenigen weniger werden, die eine direkte oder indirekte erzählte Erinnerung haben, desto notwendiger werden die Kriegsgräber und Soldatenfriedhöfe. Sie retten die Erinnerung auch über die persönlichen Erinnerungen hinaus. Es ist schon viel, wenn wir, die Angehörigen, hier die Möglichkeit haben, zu

»Gräber als Ort unseres Widerstandes«

gedenken und zu trauern um die abgebrochenen Leben von Vater, Ehemann, Großvater, Bruder, Freund, Sohn, Schwiegersohn, Schwiegervater und Onkel.

Es ist viel, die Lücke offen zu halten, die ihr Nicht-Wieder-Heimkommen jahrzehntelang bis auf den heutigen Tag gerissen hat. Zu selbstverständlich nehmen wir sonst, dass sie nicht mehr da waren. Zu selbstverständlich nehmen wir sonst den Krieg, als sei er eine unabwendbare Naturkatastrophe, der eben mit solchen Opfern zu opfern ist. Zu selbstverständlich wäre dann, wieder mit Kriegen zu rechnen. Nein, die Gräber

der Gefallenen sind nicht ein Ort der Hinnahme, sondern unseres Widerstandes: auch der Klage, dass es so gekommen ist; auch der Anklage Gottes, weil er so untätig erscheint und das Schlimme nicht verhindert hat; letztlich der großen Weigerung gegen künftige Kriege und zum unablässigen Einsatz für den Frieden. Gott gibt der Sinnlosigkeit des Krieges und des Tötens und des Leidens keinen Sinn: Er hält aber die Sinnlosigkeit mit uns aus.

Die Gräber und Friedhöfe werden uns überdauern, werden Symbol dieses kollektiven Gedächtnisses sein, um nie das Leid zu vergessen, das Kriege verursachen. Manche unserer Zeitgenossen zuhause scheinen solchen Erinnerungen auszuweichen. Das gewaltrufende Geschrei wird schon wieder lauter. Die Erinnerung an das vergangene Leid könnte künftiges Leid verhindern, das man anderen zufügt und das einem selbst zugefügt wird.

Deshalb brauchen wir diese Todesmonumente des Krieges, um das Leben und den Frieden zu schützen. Deshalb dürfen wir die Toten nicht vergessen, weil wir sonst unser zukünftiges Leben aus dem Auge verlieren. Wir danken für dieses greifbare Gedächtnis im monumentalen Zeichen vieler unmonumentaler Tode.

Und mir kommt ein Gebet:

Allmächtiger und barmherziger Gott, du Gott, der das Leben und Überleben der Menschen von vorneherein wollte und will. Die Menschen aber wählen den Tod, nicht das Leben. Wir wissen nicht, warum dies alles so ist und warum du das alles so sein lässt. Aber wir wissen, dass du selbst das Leiden der Menschen an deinen Leib herangelassen hast, dass du nicht von außen her zuschaust, sondern mit uns das alles durchstehst: die Trauer und den Tod, und dass Du durch Dein Gericht über Schuld und Sünde hindurch das Le-

ben dieser Toten in die Ewigkeit hinein rettest. Auch das Leben der Toten, die unsere Toten getötet haben. So dass allumfassende Versöhnung und Rettung sein wird auf einer neuen Erde, ohne Leid und ohne Krieg. Gib uns die Kraft, aus dieser Hoffnung heraus bereits jetzt für diese neue Erde einzutreten und einzustehen, in Frieden und Gerechtigkeit, auch wenn es uns etwas, manchmal vielleicht viel kostet. Wir werden dann der Erinnerung an unsere Toten gerecht. Amen.

»Leibhaftige Begegnungen«

● Am nächsten Morgen fahren wir mit Bussen nach Sologubowka; durch jenes so heftig umkämpfte Land, das so viel Leid und Tod gesehen hat, an Birkenwäldern entlang und durch die Dörfer mit ihren farbigen Holzhäusern. In Sologubowka zeigt sich einmal mehr die Vernetzungsfähigkeit des Volksbundes, die augenscheinliche Verbindung von Gräberpflege und Versöhnungsarbeit: in der Mithilfe am Wiederaufbau der orthodoxen Dorfkirche, die sich zwischen Dorf und Soldatenfriedhof befindet.

Zur weiteren inhaltlichen Ensemblequalität dieser Feier gehört auch die Pflanzung von drei ersten Bäumen für den geplanten Friedenspark neben dem Friedhof, die von Jugendlichen und offiziellen Vertretern aus den drei Partnerstädten Hamburg, Dresden und St. Petersburg gepflanzt werden.

Soldatenfriedhof, Kirche Mariä Himmelfahrt und Friedenspark bilden jene augenscheinliche Kombination, die die Identität des Volksbundes insgesamt ausmacht: die Erinnerung an die Toten, der Einsatz für den Frieden und die Anerkennung der religiösen Dimension, vor allem des Gebetes, das beidem die entsprechende Schubkraft zu geben vermag. Hier bekommt der Satz

des russischen Feldherrn Suworow eine neue umfassendere Bedeutung: »Der Krieg ist erst dann vorbei, wenn der letzte gefallene Soldat bestattet ist.«⁹

Was ich dann mit mir und anderen nach der Einweihung auf dem Friedhof selbst erlebe, ist in seiner Intensität kaum beschreibbar. Wir sind irgendwie auf der Suche nach der Leiblichkeit der Erinnerung, nach materialen Repräsentanzen der vor Jahrzehnten gefallenen Toten. Was für eine

»Sein Name ist gerettet in Stein.«

unglaubliche Mischung von Freude und Trauer, und von Tränen aus beidem ist es, wenn man in den Steinsteilen den Namen des Verstorbenen findet, den man gesucht hat: Sein Name ist gerettet in Stein. Dies ist die erste Leiblichkeit der Gegenwart des Toten in diesem Friedhof, der ich begegne.

Dann werde ich von einer Mitarbeiterin des Volksbundes darauf aufmerksam gemacht, dass das Grab meines Onkels auf dem ehemaligen Friedhof bei Mga genau lokalisiert werden konnte und damit auch hier genau lokalisiert ist, mit einem kurzstiligen metallenen schwarzen Namensschild, das in die Erde gesteckt ist, knapp über fast sumpfigem Klee: goldfarbener Name »Johann Baier« auf schwarzem Untergrund. Ich kann nicht beschreiben, was ich empfinde. Dies ist die intensivste Körperlichkeit, die einem Angehörigen nach fast 60 Jahren von dem Toten noch geschenkt werden kann. Ein Grab, mit seinen Gebeinen, ganz klar lokalisiert, was für ein Geschenk! Was für ein Geschenk seiner körperlichen Gegenwart in und durch diese Erde. Und ich stehe hier, nicht nur für mich, sondern in Stellvertretung für meine Mutter und so viel muss ich sagen und so viel muss ich denken und so viel bewegt mich und ich komme nicht mehr los von dieser Stelle.

Später merke ich, wie es den anderen auch so geht. Und irgendwie verbindet uns der große Friedhof, obgleich wir alle an den Stellen stehen bleiben, wo unsere Stellen sind. Und ich nehme die vier Nelken, die mir vorher eine Dorfbewohnerin geschenkt hat, kürze sie ganz arg, und stecke sie um das Namensschild herum in das sumpfige Gras. Und ich nehme das handgroße Holzkreuz, das ich mitgenommen habe, und drücke es vor das Namensschild in die Erde. Den Rosenkranz, den mir die Mutter mitgegeben hat, den wickle ich um das Namensschild und um das Kreuz und verbinde beide damit. Endlich besprengte ich den Ort mit dem Weihwasser, das die Mutter in einem Fläschchen mitgegeben hat.

Wir alle tun irgendwie »so etwas«. Um auch unserem eigenen Dasein eine Körperlichkeit an dieser Grabesstelle zu verleihen, die unser Weggehen überdauert. Schräg gegenüber sehe ich einen Angehörigen, der seinem dort liegenden Bruder wohl einen Brief geschrieben hat, der nun

»ein Geschenk seiner körperlichen Gegenwart«

auf das Grab gelegt wird. Ja, es ist etwas unendlich Tröstliches, die Gewissheit über die letzte Ruhestätte eines geliebten Menschen zu haben, dort gewesen zu sein und davon zuhause erzählen zu dürfen. Ganz zu schweigen von dem Trost, den die Mutter dadurch geschenkt bekommt; und ich spüre, wie sich seitdem ihre Gebetsbeziehung zu ihrem verstorbenen Bruder um vieles intensiviert hat und irgendwie sehr hoffnungsvoll geworden ist.

Würdigung aus Erfahrung

- Auch meine Beziehung zu meinem Onkel hat sich seitdem sehr verändert: Ich erfahre ihn

gegenwärtig und bin in christlicher Auferstehungshoffnung sicher, dass er mir in meinem Leben nahe ist und dass er mich ansprechbar begleitet. Es ist ein großer Segen, der von diesem Stück Erde südlich des Ladogasees ausgeht. Nirgendwo leeres Heldenpathos, aber überall die Kraft des Trostes, die Kraft, das Leid anderer zu sehen und »Gegengedanken« gegen alles zu bilden, was Menschen Leid antut.

Mit solchen Erfahrungen ermöglicht der Volksbund auch aus theologischer Perspektive bereits hier ansatzhaft viel von dem, was Jesus »Reich Gottes« genannt hat: in der Achtung vor dem Menschen über den Tod hinaus, in der Würdigung der Würde der Einzelschicksale, in der Verantwortung, dass die Lebenden Toleranz lernen, Humanität und Freiheit achten und sich für Aussöhnung und Verständigung einsetzen; und darin, dass dies, zurückhaltend zwar, aber immer wieder deutlich genug, im Zusammenhang jenes christlichen Glaubenserbes geschieht. Da sich hier die Hoffnung nicht nur auf die irdische Zukunft, sondern auch auf das künftige Leben der Toten zu richten vermag, wird die Erinnerung zu einer Vergegenwärtigung eigener Art und gibt so der Zukunft entsprechende Orientierung und Hoffnungsenergie.

Epilog

● Ich habe kürzlich einen weiteren Brief an den Volksbund geschrieben und nachgefragt, wie

es mit meinem anderen Onkel stehe, nämlich dem Bruder meines verstorbenen Vaters. Er ist am 29. Dezember 1942 im Raum Stalingrad vermisst. Ich kann wohl nicht damit rechnen, dass man seine Gebeine findet. Die Verleiblichung der Erinnerung wird sich dann darauf beschränken, dass sein Name im Namensbuch aller Stalingradverluste, einschließlich der ca. 100.000 Vermissten, aufgeführt wird.

Und ich werde in den nächsten Jahren auf einer der vom Volksbund veranstalteten Fahrten auch nach Rossoschka kommen, um dort den neuen Sammelfriedhof für alle im Bereich Wolgograd gefallenen deutschen Soldaten zu besuchen. Es wird mir dann dort so gehen, wie jenen, die mir in Sologubowka so leid getan haben, weil sie weder ein eigenes Grab mit Namen, noch den Namen auf den Steinsäulen fanden, sondern »nur« in den Namensbüchern der Gefallenen. Aber auch bei ihnen habe ich gespürt, dass sie getröstet von dort weggingen, dass sie ihre Blumen und das, was sie noch mitbrachten, einfach an einen ausgesuchten Ort niederlegten und dort die irdige Leiblichkeit ihrer Verstorbenen erlebten. Denn irgendwo in dieser Erde liegen ja seine Gebeine und vielleicht schmilzt in diesem Augenblick die mögliche örtliche Entfernung genauso wie die zeitliche: zur Erfahrung seiner großen Nähe. Und ist es nicht viel: der Name eines Verschollenen in einem Buch der Erinnerung, das mit diesem Namen ein Leben beherbergt und nicht vergessen lässt, dass dieses Leben wie im Buch so in Gott aufgehoben ist.

¹ Vgl. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hg.), Jubiläumsband: Dienst am Menschen – Dienst am Frieden. 75 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Gütersloh 1994, 200ff.

² Vgl. ebd. 200.

³ Vgl. ebd. 202.

⁴ Der Präsident des Volksbundes Karl-Wilhelm Lange in: Stimme und Weg 77 (2001) 1, 3.

⁵ Stimme und Weg 77 (2001) 2, 14–15.

⁶ Vgl. dazu Stimme und Weg 76 (2000) 3, 8–10; sowie Stimme und Weg 76 (2000) 4, 16–20.

⁷ Vgl. dazu M. Dodenhoef, Würdige Stätte des Gedenkens, in: Stimme und Weg 76 (2000) 3, 8–9.

⁸ Vgl. Vor Leningrad. Wolfgang Buff – Kriegstagebuch, Kassel 2000.

⁹ Zitiert vom Landrat der Region A.W. Wassiljew bei der Einweihung des Friedhofs.